

Klaus-Michael Köpcke & Arne Ziegler

Der, die, das – Wer, wie, was – Wieso, weshalb, warum?
Wer nicht fragt, bleibt dumm

1. Wieso, weshalb, warum

Man mag sich fragen, was denn das wohl berühmteste Zitat des Titelliedes der deutschsprachigen Ausgabe der Sesamstraße in einer Überschrift zu einem einleitenden Beitrag eines Bandes zur Grammatikvermittlung in Schule und Unterricht an der Schnittstelle von Fachdidaktik und Fachwissenschaft zu suchen hat. Die Antwort ist einfach – auf den ersten Blick gar nichts! Allerdings ist der Rekurs auf die Sesamstraße auf den zweiten Blick sehr wohl motiviert. Als erfolgreichste Fernsehserie für Kinder im Vorschulalter schien sie uns zumindest geeignet, den didaktischen Impuls, den auch der vorliegende Band geben will, auf geeignete Weise widerzuspiegeln. Ähnlich dem vorliegenden Band sind die einzelnen Folgen der Sesamstraße dadurch zu charakterisieren, dass sie aus verschiedenen thematisch voneinander unabhängigen Beiträgen bestehen, die dennoch in eine zusammenhängende Rahmenhandlung eingefügt werden. Indem überdies im Titel die Lernerperspektive eingenommen wird, wird aber auch auf die Bedeutsamkeit eines explorativen Lernens aufmerksam gemacht und die Sinnhaftigkeit des Fragens nach dem Grund, etwa über die Interrogativadverbien, in den Vordergrund gestellt. Ein Kind wird freilich nur drängend nachfragen, wenn es sich für eine Sache begeistern kann, wenn es sich schlicht dafür interessiert. Genau in diesem Zusammenhang sehen auch wir eine der zentralen Versäumnisse in der Vermittlung grammatischen Wissens – Grammatik scheint nicht interessant genug. Wir sind von der Überzeugung getragen, dass ein Gegenstand nicht per se interessant oder uninteressant ist, sondern dass es vielmehr um die Frage geht, wie man einen Unterrichtsgegenstand interessant gestalten kann und welche Ansätze hier vielversprechend scheinen. Damit ist gleichzeitig für dieses Buch die Rahmenhandlung und damit das übergreifende Thema angesprochen. Es geht um Wege aus dem Dilemma. Allerdings steht uns hier weniger die Frage nach geeigneten methodischen Wegen der Unterrichtsgestaltung vor Augen, d.h. es geht uns nicht in erster Linie um didaktische oder gar pädagogische Wege, sondern vielmehr um grammatische Konzeptionen, um verschiedene Ansätze des Zugriffs auf den Gegenstand *Grammatik* (vgl. Ziegler 2010a).

Nun mag eingewendet werden – und dieser Einwand hat sicher auch seine Berechtigung –, dass sich ja bereits Generationen von Linguisten und Didaktikern an diesem Problemkreis abgearbeitet haben. Das stimmt ohne Frage – dies allerdings offensichtlich ohne erkennbaren nachhaltigen Erfolg. Insofern erscheint es uns dringend geboten, auch alte Fragen neu zu stellen, um auf diese Weise der durchaus bekannten Diskussion aktuelle Impulse zu verleihen.

In diesem Sinne versammelt der vorliegende Band daher Beiträge, die ganz verschiedene Wege aus dem konstatierten Dilemma anbieten. Die Vielfalt der Zugriffsweisen, die über die Beiträge des Bandes deutlich werden resultiert dabei allerdings auch aus einem wissenschaftstheoretischen Grundprinzip, dass unter dem Stichwort *Methodenpluralismus* explizit dazu auffordert, verschiedene Wege zu beschreiten. Den einen *a priori* besseren oder richtigeren Weg, der geeignet scheint sämtliche Probleme zu lösen, gibt es nicht, kann es nicht geben! In der Geschichte der Wissenschaften ist uns immer wieder eindrucksvoll vor Augen geführt worden, dass sich die Annahme, ein favorisierter Ansatz sei in der Lage, alle Probleme eines Untersuchungsgegenstandes zu lösen, stets als falsch erwiesen hat. Eine Antwort auf die Frage, welches der geeigneteren Weg ist, hängt einzig und allein von den an eine Untersuchung gestellten Kriterien sowie von den zugrunde liegenden wissenschaftlichen Konstrukten ab (vgl. Windberger/Ziegler 2011).

Daneben reflektiert die somit gewollte Vielfalt der Perspektiven in den Beiträgen des Bandes aber natürlich auch den eigentlichen Gegenstand – die Sprache – selbst. Wir sind der Auffassung, dass Sprache nicht als unmittelbar gegebener und homogener Gegenstand aufzufassen ist, sondern als komplexe Menge von sprachlichen Varietäten und insofern eine Gesamtsprache uns stets als geordnete Heterogenität begegnet. Die unterschiedlichen Ansätze, die in den Beiträgen des Bandes sichtbar werden, sind also auch schlicht dem Gegenstand geschuldet, der es erlaubt von verschiedenen Seiten betrachtet zu werden und aufgrund seiner Komplexität wohl nur schwer einen holistischen Blick erlaubt. Allerdings ist die Einsicht, dass Variation ein wesentliches konstitutives Prinzip der Sprache ist und dass wir uns daher in jedem Augenblick „vor im Vollzug befindlichen Veränderungen befinden“ (Coseriu 1974: 99) und sich deshalb diese Veränderungen auch in den „Sprachzuständen“ (ebd.) widerspiegeln müssen, dabei ebenso wenig neu, wie die Auffassung, dass von mehreren miteinander konkurrierenden sprachlichen Ausdrücken eben nicht nur einer richtig sein kann, während die anderen falsch oder zumindest „schlechtes Deutsch“ sein müssen (vgl. Nitsche 2003; Ulrich 2003; Elspaß 2007; Bittner/Köpcke 2008; Siehr 2009; Ziegler 2010b; Dürscheid/Ziegler/Elspaß 2011). Bereits bei Jakob Grimm ist in seiner Akademierede *Über das Pedantische in der deutschen Sprache* zu lesen: „In der sprache

aber heiszt pedantisch, sich wie ein schulmeister auf die geehrte, wie ein schulknabe auf die gelernte regel alles einbilden und vor lauter bäumen den wald nicht sehen“ (Grimm 1864: 328f.).

2. Wer, wie, was – Der, die, das

Trotz aller konstatierten Heterogenität ist der Band aber natürlich kein Konglomerat von unzusammenhängenden Einzelbeiträgen. In der Publikation sind Arbeiten und Forschungsergebnisse ausgewiesener Expertinnen und Experten aus Deutschland, Österreich und der Schweiz zusammengeführt, die sich dem Spannungsfeld zwischen der Grammatik des Deutschen und ihrer Vermittlung in Lehr-Lern-Diskursen vor dem Hintergrund der beklagenswerten Situation defizitärer Grammatikkenntnisse von Schulabgängern und Studienanfängern widmen.

Die Beiträge reflektieren dabei sowohl Ergebnisse aus empirischen Einzeluntersuchungen als auch zu kontrovers diskutierten theoretischen Themenkomplexen und hinterfragen aktuelle grammatische Ansätze, Forschungsergebnisse und Konzeptionen im Hinblick auf ihre mögliche Anwendung im schulischen oder universitären Grammatik-Alltag, so dass damit neue Impulse für eine sowohl empirisch als auch theoretisch fundierte Reflexion des Grammatikunterrichts gegeben werden. Der Band umfasst Beiträge u.a. zu folgenden Schwerpunkten:

- Grammatikunterricht und Varietätenlinguistik
- Gegenwartsgrammatik im Spannungsfeld von Diachronie und Synchronie
- Emergente Grammatik und grammatische „Fehler“
- Grammatische Varianten zwischen Norm und Usus
- Sprachliche Zweifelsfälle als Ausgangspunkt unterrichtlicher Reflexion über Sprache
- Grammatische Prototypen zwischen Zentrum und Peripherie
- Didaktische Potentiale einer Grammatik von Nähe und Distanz
- Kognitive Prozesse im Grammatikerwerb

Quer zu diesen Schwerpunktbildungen wurde der vorliegende Band in die Hauptkapitel *Grundlagen, Sprachgebrauch und Sprachnorm, Von der Schreibung zur Grammatik* sowie *Vom Text zur Grammatik* untergliedert, um auf diese Weise dem Leser eine erste grobe Orientierung zu ermöglichen. Da jeder Versuch, eine durch den gewählten grammatischen Untersuchungsge-

genstand der Beiträge begründete und einigermaßen gleich gewichtete Verteilung vorzunehmen, im Ansatz gescheitert ist, wurde die Einteilung in der vorliegenden Form gewählt. Nicht in jedem Fall ist die Einordnung eines einzelnen Beitrags unter eines der Hauptkapitel aber zwingend.

Das Kapitel *Grundlagen* versammelt sechs Beiträge. Eröffnet wird das Kapitel mit dem Beitrag von Andreas Bittner, der sich – ausgehend von der Annahme, das in Schule und Studium vermittelte Wissen über Grammatik verstelle in der Regel den Blick auf eine implizite Lernergrammatik – unter dem Titel *Das Implizite „explizieren“ – Überlegungen zum Wissen über Grammatik und zum Gegenstand des Grammatikunterrichts* mit Fragen des Umgangs mit implizitem grammatischem Wissen sowie Anknüpfungsmöglichkeiten an vorhandene mentale Repräsentationen befasst. Vor Augen steht dabei ein hochschuldidaktischer Zugang, der die universitäre Lehrerausbildung im Blick hat und die Frage diskutiert: Was sollen Lehrer (Studierende) über Grammatik wissen, um auf grammatisches Wissen von Schülern Bezug nehmen können?

Unter dem Titel *Grammatik (nicht) verstehen – Knackpunkte des Scheiterns* nimmt auch Christian Braun die universitäre Lehrerausbildung zum Ausgangspunkt. In seinem Beitrag fokussiert er den oft diagnostizierten Mangel an Grammatikkenntnissen von Schulabgängern, Studierenden aber auch Lehrern, um bestehende Zugänge zur Grammatik kritisch zu hinterfragen. Insbesondere widmet sich der Beitrag zwei zentralen grammatischen Problemfeldern, nämlich einerseits dem undifferenzierten Umgang mit Form-Funktions-Mischbegriffen sowie andererseits der Behandlung der Wortarten, wobei auch auf Schwächen der Stoffvermittlung in vorliegenden Referenzgrammatiken hingewiesen wird. In der Folge wird ein auf Ebenentrennung basierendes Grammatikmodell samt umfassendem Begriffsinventarum vorgeschlagen, das gezielt zur Vermittlung an Lehramtsstudierende gedacht ist.

Ausgehend von funktional- und konstruktionsgrammatischen Ansätzen werden von Georg Weidacher in seinem Beitrag konventionalisierte sprachliche Ausdrücke oder Strukturschemata beschrieben, deren Form direkt mit einer bestimmten Bedeutung oder Funktion gepaart ist und deren Semantik nicht (bzw. nicht völlig) kompositionell erklärbar ist. Dabei wird eine doppelte didaktische Zielsetzung verfolgt: Einerseits soll ein über eine rein formale Beschreibung hinausgehendes Verständnis grammatischer Strukturen und andererseits mittels des Aufzeigens der Funktionalität dieser Konstruktionen in alltäglicher Kommunikation eine Verdeutlichung der – auch „lebensweltlichen“ – Relevanz grammatischen Wissens angestrebt werden, wodurch die Sprachaufmerksamkeit und generell das Interesse an Grammatik und Sprache erhöht werden soll.

In dem Aufsatz *Spracherwerb, grammatische Begriffe und sprachliche Phänomene. Überlegungen zu einem unübersichtlichen Lernfeld* diskutiert

Paul Portmann-Tselikas ausgehend von lerntheoretischen Überlegungen den Beitrag des Grammatikunterrichts zum gezielten Auf- und Ausbau differenzierter schriftsprachlicher Fertigkeiten und formuliert Bedingungen für das Glücken solcher Bemühungen. Darüber hinaus wird die Frage thematisiert, welche Möglichkeiten der Grammatikunterricht hat, Einsichten in die Strukturen von Sprache zu gewähren.

Wolfgang Boettcher widmet sich in seinem umfangreichen Beitrag *Grammatik-Erkundungen im unwegsamen Gelände* grammatischen – genauer syntaktischen – Formen unter funktionaler Perspektive am Beispiel des komplexen Satzes. In einem kurSORischen Durchgang durch Auszüge aus Lehrplan, Sprachbuch, Lehrmaterial, KMK-Vorgaben und Grammatiken verdeutlicht der Aufsatz Mängel in der funktionalen Auseinandersetzung mit Grammatik in Schule, Universität und bildungspolitisch verantwortlichen Bereichen, um im Anschluss einen erweiterten kategorialen Ansatz zu skizzieren, der geeignet erscheint, Beziehungen zwischen (Teil-)Sätzen innerhalb von Texten zu beschreiben.

Den letzten Beitrag zum ersten Hauptkapitel steuert Mathilde Hennig bei. Sie widmet sich ebenfalls der Syntax und diskutiert am Beispiel der Satzglieder einen der traditionellen Bereiche der Schulgrammatik. Vor der Folie der verbreiteten Auffassung, Satzglieder stellten ein geschlossenes System dar und ließen sich daher auch ohne Schwierigkeiten erlernen, plädiert Hennig dafür Satzglieder als offenes System zu begreifen und stattdessen vielmehr einer Grammatikarbeit mit einschlägigen Kriterien den Vorrang zu geben. Ziel sollte es sein, grammatische Kategorien überhaupt erst zu entwickeln.

Den Anfang des zweiten Hauptkapitels *Sprachgebrauch und Sprachnorm* macht der Aufsatz von Christa Dürscheid, der sich den sprachlichen Zweifelsfällen als Gegenstand des Deutschunterrichts zuwendet. In Anlehnung an Überlegungen von Klein (2003) thematisiert sie unter dem Titel *Zweifeln als Chance? Zweifeln als Problem?* den alltäglichen Umgang mit sprachlichen Zweifeln in der Schule aus der Perspektive der Lerner und der Lehrenden. Der Beitrag stellt Maßnahmen vor, die eine Hilfe im Umgang mit sprachlichen Zweifeln sein können. Abschließend wird dafür argumentiert, dass sprachliche Zweifelsfälle auch als Reflexionsgegenstand Eingang in den Deutschunterricht finden sollten.

Auch der Beitrag von Damaris Nübling widmet sich einem sprachlichen Zweifelsfall, nämlich der adjektivischen Parallel- und Wechselflexion und identifiziert diese als Sprachwandel im Vollzug. Aus sprachgeschichtlicher Perspektive wird vorgeführt, dass der diachrone Übergang von der Parallel- zur Wechselflexion verläuft und dass dies die deutschen Klammerstrukturen stärkt. Mit ihrem Beitrag plädiert Nübling aus didaktischer Perspektive für eine Heranführung der Studierenden an Fragen der Grammatik und der Grammatikographie unter Berücksichtigung historiolinguistischer Aspekte

und Prinzipien des Sprachwandels und fordert damit insgesamt zu einer stärkeren Berücksichtigung der Sprachgeschichte in unterrichtlichen Zusammenhängen auf.

Wenn das Richtige die falsche Wahl ist – Eine Frage der Angemessenheit lautet der Titel des Beitrags von Stephanie Edler. Sie diskutiert das Spannungsfeld von Grammatikalität und Akzeptabilität. Edler stellt Ergebnisse einer größeren Untersuchung vor, gemäß denen gegenwärtig eine Tendenz zur Informalisierung feststellbar scheint, die nicht schlicht als zunehmend mangelnde Normkompetenz zu verstehen ist, sondern als Neukoppelung von formalitätsspezifischer sprachlicher Realisierung und entsprechendem außersprachlichem Rahmen. Ausgehend von der Annahme, dass die Beurteilung der sprachlichen Korrektheit im engeren Sinne auf die kodifizierte Standardnorm zu beziehen ist und demgegenüber die Bewertung der sprachlichen Angemessenheit relational aufzufassen sei, indem sie auf die jeweilige kotextuelle und kontextuelle Rahmung rekurriert, postuliert Edler im Hinblick auf den Deutschunterricht, die Richtig-falsch-Opposition im Sinne einer Perspektivenöffnung um eine verstärkte Beachtung der Frage der Angemessenheit zu ergänzen.

Der Beitrag von Melanie Glantschnig *Möglichkeiten und Grenzen eines dialektorientierten Grammatikunterrichts* wendet sich einem anderem Bereich sprachlicher Variation in schulischen Zusammenhängen zu. Ihre Grundhypothese ist, dass in den dialektgeprägten Regionen v.a. der Deutschschweiz, Süddeutschlands und Österreichs für den schulischen Grammatikunterricht eine Dialektorientierung Abweichungen von der Norm transparent machen, Einsichten in grammatische Variation und ihre Ursachen sowie in Sprachwandelprozesse liefern und gleichzeitig das Sprachdifferenzbewusstsein der Lernenden mit dem Ziel der funktionalen Mehrsprachigkeit steigern kann. Anhand einer Untersuchung steirischer Schülertexte überprüft sie diese Hypothese, zeigt aber auch Grenzen eines dialektorientierten Unterrichts auf, wie beispielsweise die problematische Definition von Normabweichungen als dialektbedingt sowie mögliche Probleme dialektorientierter grammatischer Analysen für Lernende mit nicht-deutscher Erstsprache.

In seinem Beitrag *Standardsprachliche Variation als Ausgangspunkt grammatischer Reflexion* knüpft Arne Ziegler an das Thema sprachliche Variation an, indem eine Orientierung des Grammatikunterrichts an real existierenden sprachlichen Varianten, am Sprachgebrauch, gegenüber dem vermeintlich einzig Richtigen postuliert wird. Es wird eine dezidiert varietätenlinguistische Fundierung des Grammatikunterrichts eingefordert, die geeignet scheint, vorhandene Defizite zumindest in Teilbereichen zu mildern. Anhand eines Beispielbereiches grammatischer Variation – nämlich der dialektischen Variation in der geschriebenen Standardsprache – wird verdeutlicht, dass ein Grammatikunterricht der ausschließlich anhand der Opposition

„richtig“ vs. „falsch“ operiert, geradezu zwangsläufig zu kurz greifen muss. Ebenfalls wird verdeutlicht, dass dieses Problem nicht ausschließlich in einer didaktischen oder methodischen Fundierung des Deutschunterrichts zu suchen, sondern vielmehr zu einem erheblichen Teil Ergebnis fachwissenschaftlicher – und genauer: grammatischer – Versäumnisse ist, so dass genau hier Ansatzpunkte für positive Impulse auch für den Grammatikunterricht zu sehen sind.

Grammatik verstehen lernen und korpusgestützte Analysen von Zweifelsfällen lautet der Titel des Aufsatz von Marek Konopka, der die Annahme zum Ausgangspunkt nimmt, dass im Grammatikunterricht die Sprachrealität unter Benutzung von mehr oder weniger konstruierten Beispielen oft so weit simplifiziert wird, dass Versuche der Lernenden das erworbene Wissen auf natürliche Beispiele anzuwenden, sehr schnell scheitern. Anhand von zwei Problemfällen, auf die viele Lernende stoßen, nämlich der Variation zwischen *fragt* und *frägt* sowie der Einleitung von Relativsätzen durch *wo*, zeigt Konopka, wie man gerade durch die Analyse der Zweifelsfälle, des Unregelmäßigen, von den „Hauptregeln“ Abweichenden und dennoch Gebräuchlichen zum Grammatikverstehen beitragen kann. Um sich von der herkömmlichen Praxisferne zu lösen, plädiert er dabei für die Berücksichtigung der Ergebnisse korpuslinguistischer Forschung und führt den Nutzen derartiger Forschungsergebnisse für den Unterricht in der Sekundarstufe II und im Studium vor. Auch eigne sich der Einsatz einfacher korpuslinguistischer Methoden, das Bewusstsein zu vermitteln, dass grammatische Phänomene in Abhängigkeit von Parametern wie Zeit, Raum, Register variieren und unterschiedlich beurteilt werden können.

Klaus-Michael Köpcke nimmt in seinem Aufsatz *Grammatikalität und Akzeptabilität – Zwei für den Grammatikunterricht zentrale Begriffe verstehen lernen* das Faktum zum Ausgangspunkt, dass sich der schulische Grammatikunterricht bis heute an der geschriebenen Standardsprache orientiert. Auch er beklagt den Zustand, dass der Grammatikunterricht in der Oberstufe nicht an der Spracherfahrung der Schüler ansetzt, um dann hierauf aufbauend Strukturmerkmale zu erarbeiten und plädiert für eine stärkere Berücksichtigung des grammatisch Zweifelhaften und jenen Phänomenen, die in einem Unschärfebereich zwischen „grammatisch richtig“ und „grammatisch falsch“ zu verorten sind. Als denkbare Unterrichtsbeispiele werden die Genuskongruenz und die Reklassifikation der schwachen Maskulina diskutiert, um zu verdeutlichen, dass solche Fälle auch im Schulunterricht systematisch untersucht werden sollten, damit Schülern letztlich ein Verständnis und eine Reflexion der drei für den Umgang mit grammatischen Erscheinungen zentralen Begriffe Grammatikalität, Akzeptabilität und sprachliche Norm ermöglicht werden kann.

Das dritte Hauptkapitel wird durch den Aufsatz *Grammatik verstehen lernen – Grammatik sehen lernen* von Nanna Fuhrhop eröffnet. Ihr geht es um das Zusammenspiel von Grammatik und Orthographie. Mit dem Ansatz *Grammatik sehen lernen* referiert Fuhrhop auf die Auffassung, dass die Schreibung sehr wohl geeignet ist, grammatische Strukturen zu offenbaren und dass daher der didaktische Schulterschluss zwischen Orthographie und Grammatik für den schulischen Unterricht vorangetrieben werden sollte. Am Beispiel eines konkreten Textes zeigt der Beitrag, was an Grammatischem „gesehen“ werden kann. Dabei werden Segmente verschiedener Ebenen wie Absätze, Sätze – Teilsätze (gekennzeichnet durch Interpunktionszeichen), Wörter (gekennzeichnet durch Leerzeichen), Teilwörter (gekennzeichnet durch Wortzeichen wie Bindestriche) berücksichtigt. Es wird vorgeführt, dass Orthographieunterricht auch Grammatikunterricht ist und die Schreibung des Deutschen nur verstanden werden kann, wenn man sich vom System her nähert.

Auch Christina Noack sieht diese Verbindung zwischen Orthographie und Grammatik in ihrem Beitrag *Vom Nutzen der Orthographie für einen gelingenden Grammatikunterricht* an zentraler Stelle. Sie zeigt, wie die Beschäftigung mit orthographischen Strukturen die grammatischen Kompetenzen der Schüler nachhaltig fördern kann. Dabei wird zugleich postuliert, dass eine inhaltliche Verknüpfung beider Lernbereiche zu einem für Schüler und Lehrer motivierenden Sprachunterricht beiträgt. Zwar ist die Reziprozität der Kompetenzbereiche in den Bildungsstandards explizit gefordert, gleichwohl erscheinen die jeweiligen Kompetenzbeschreibungen weitgehend isoliert. Noack plädiert dafür, dass Grammatik kein eigenständiger Lerngegenstand sein sollte, sondern das Ergebnis einer reflexiven Auseinandersetzung mit Sprache, die auf die Deskription sprachlicher Regelhaftigkeiten zielt. In diesem Sinne werden exemplarisch orthographische Phänomene als Anlass vorgestellt, grammatische Zusammenhänge im Sprachunterricht der Primarstufe und Sekundarstufe I als regelhaftes System zu vermitteln.

In ihrem Beitrag *Gemeinsame Entwicklungspfade im Spracherwerb und im Sprachwandel? Kognitive Grundlagen der onto- und historiogenetischen Entwicklung der satzinternen Großschreibung* setzt sich Renata Szczepaniak mit der Entwicklung der satzinternen Großschreibung auseinander. Dabei nimmt sie eine Steuerung der satzinternen Großschreibung durch die kognitiv-semantische Kategorie der Belebtheit an. Anhand von exemplarischen Analysen führt sie vor, dass die Konzeptualisierung der Außenwelt Sprachwandel- und Sprach- bzw. Schrifterwerbsphänomene steuert und plädiert in der Konsequenz dafür, solche sprachhistorischen Inhalte in die Lehrerausbildung zu integrieren. Nicht zuletzt sollte der Belebtheits- (und Referentialitäts-)Grad im Schulunterricht berücksichtigt werden, um den Schrifterwerb möglichst effizient zu gestalten.

Eröffnet wird das letzte Hauptkapitel *Vom Text zur Grammatik* mit einem Beitrag von Maximilian Scherner, der einen integrativen Neuansatz für die Deutschdidaktik der Sekundarstufe II vorlegt. Der Beitrag setzt an bei der fachdidaktischen Diskussion um die defizitäre Situation des Grammatikunterrichts in der Sekundarstufe II. und schlussfolgert, dass grammatisches Wissen auf dieser Schulstufe vor allem im Zusammenhang einer Textdidaktik sinnvoll und plausibel ist. Scherner geht davon aus, dass grammatisches Wissen mit didaktischer Relevanz nur als sinnkonstitutives Wissen zu beschreiben ist, das immer nur im Verbund mit anderen Wissensdomänen wirkt. Der Beitrag führt vor, dass im Erkennen dieses Zusammenhangs die Textdidaktik ein Instrumentarium gewinnt, mit dessen Hilfe die intuitiv gewonnenen Sinnzuweisungen beschreibbar und intersubjektiv nachprüfbar gemacht werden können. Da ein vergleichbares Verstehensmodell in der Literaturdidaktik bereits rezipiert ist, böte sich von hier aus ein Brückenschlag zwischen Sprach- und Literaturdidaktik an.

Linearität und Textualität lautet der Beitrag von Peter Klotz. Er nimmt den linearen Ablauf sprachlicher Äußerungen zum Ausgangspunkt seiner Überlegungen, indem er konstatiert, dass die Folge der sprachlichen Zeichen per se schon ein grammatisches und pragmatisches Grundverhältnis darstellt, etwa wenn die Reihenfolge der Wörter einen pragmatischen Wert Thema und Rhema bzw. Rhema und Thema impliziert. Im Rahmen von Textanalysen geht Klotz einem solchen Zusammenspiel zwischen Linearität und Grammatik nach, erweitert die Fragestellungen aber auf die Textebene im Sinne einer heuristischen Textgrammatik. Insgesamt skizziert Klotz damit eine Auffassung von Grammatik (oder besser Textgrammatik), die ordnende Zwänge stets unter Aspekten der kommunikativen Erwartungshaltung, pragmatischen Optionen, von Selektion und Kombination im Sinne der textuellen Gestaltung begreift.

Den Text ins Zentrum ihrer Überlegungen stellt auch Angelika Redder mit ihrem Beitrag *Schnittstellen von Satz- und Textgrammatik*. Ihr Beitrag zielt darauf ab, die verschiedenen Einheiten des sprachlichen Handelns bewusst zu machen und ihre Kombination zu größeren Einheiten systematisch zu beschreiben. Redder will die Selbstverständlichkeit der Wort-Satz-Dichotomie für die Satzgrammatik selbst, aber auch mit Blick auf die Konstituierung von Diskursen und Texten kritisch überwinden und diskutiert dies durch eine vergleichende Strukturbeschreibung von nicht-sententialen Einheiten innerhalb eines Satzes, an seinen „Rändern“ und im Kontext von Großformen sprachlichen Handelns auf empirischer Basis. Basierend auf den Grundlagen einer Funktional-pragmatischen Syntax wird eine Neuanordnung der Grammatikvermittlung von den Form-Funktions-Einheiten her postuliert, welche an handlungspraktischen Erfahrungen der Lernenden anzuknüpfen vermag – im Deutsch- wie im Daf-/DaZ-Unterricht.

Der Aufsatz *Grammatik verstehen lernen mithilfe von Textsorten* von Maria Thurmair beschließt das vierte Hauptkapitel und gleichzeitig den gesamten Band. Ausgangsthese ihres Beitrags ist, dass die systematische Vermittlung von grammatischen Phänomenen unterschiedlichster Art und deren Reflexion gewinnbringend und erkenntnissteigernd anhand von Textsorten erfolgen kann. Da Textsorten Klassen von Texten sind, die als konventionell geltende Muster der Bewältigung kommunikativer Aufgaben dienen und die durch verschiedene Charakteristika (Kommunikationssituation, Textfunktion u.a.) bestimmt werden können, die ihrerseits die Verwendung bestimmter grammatischer Mittel bestimmen, werden eben solche grammatischen Mittel dadurch gut erklärbar, nachvollziehbar, einsichtig und verstehbar für die Lernenden. Die Adressaten, denen Grammatik anhand von Textsorten vermittelt werden soll, können somit sehen und verstehen lernen, wie grammatische Strukturen in authentischen Kontexten auftreten und wie deren Einsatz und die Auswahl durch spezifische kommunikative Bedingungen gesteuert wird.

3. Ausblick

Der vorliegende Band soll insgesamt dazu beitragen, die Relevanz der Grammatikforschung für die Anforderungen einer zeitgemäßen Sprachdidaktik im Spannungsfeld zwischen Deutschunterricht, Lehrerausbildung und Germanistikstudium zu konturieren und etablierte Auffassungen zur Grammatikarbeit in Schule und Unterricht mit aktuellen Ansätzen und Zugängen der Linguistik zu konfrontieren. Insofern soll auch ein Beitrag zu einer systematischen Grammatikographie des Deutschen einschließlich ihrer methodischen Umsetzung für unterrichtliche Zusammenhänge geboten werden, so dass der Sammelband insgesamt geeignet scheint, als Referenzwerk im Hinblick auf spezifische Fragen grammatischer und sprachdidaktischer Arbeit zu fungieren.

Die in dem Band versammelten Beiträge wenden sich an alle, die mit der Vermittlung grammatischen Wissens in unterrichtlichen Zusammenhängen befasst sind. Das sind Kolleginnen und Kollegen, die die linguistische Germanistik und angrenzende Disziplinen mit grammatischen Inhalten (z.B. Mediävistik, Sprachgeschichte, Allgemeine Sprachwissenschaft) vertreten sowie die für die Lehrerausbildung im Fach Deutsch Verantwortlichen; das Buch wendet sich nicht zuletzt an Lehrerinnen und Lehrer und Studierende aller Lehramtsstudiengänge des Faches Deutsch.